

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 35 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Berammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 3.

Mittwoch, den 5. Januar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Politische Rundschau. Deutschland.

Ueber die Situation in Ostasien haben die letzten Tage nur spärliche Nachrichten gebracht. Wie der „St. Petersburger Herald“ berichtet, wollen die Russen nicht nur Port Arthur behalten, sie haben vielmehr auch noch den weit größeren Hafen Talienwan in Beschlag genommen. Das Blatt berichtet darüber, indem es zugleich beschwichtigend bemerkt, daß die Bedeutung des Aufenthalts russischer Schiffe in dem Doppelhafen nur eine friedliche sei und keine neue Lage geschaffen habe.

Das Bureau Dalziel meldet aus Shanghai: Die Haltung des Tsungli Yamen (Auswärtiges Amt in China) sei Deutschland gegenüber plötzlich sehr schroff geworden. Es verlange, daß Deutschland sofort Kiaotschau räume.

Nach einer Meldung der „Times“ aus Hongkong herrscht in den dortigen Schiffswerften die größte Thätigkeit, jedoch beobachtet man das größte Geheimniß hinsichtlich derselben. Ueber die Bewegungen der britischen Flotte weiß man nichts. Der Kreuzer „Gratton“ sollte am 1. Januar Hongkong verlassen; für den 5. Januar erwartet man die Ankunft zweier Kreuzer und zweier Torpedobootsjäger. — Das Regiment Westhorthshire sollte sich am 2. Januar nach Singapur einschiffen.

Ein Telegramm aus Peking, 1. Januar, besagt: Die deutschen Missionare in Tsao-tschou (Schantung) beklagten sich bei dem deutschen Gesandten Freiherrn v. Heyking darüber, daß der Befehlshaber der chinesischen Garnison eine drohende Sprache zu ihnen oder über sie geführt habe. Frhr. v. Heyking verlangte die Absetzung des Kommandanten, die auch gestern telegraphisch verfügt wurde.

Dem Reichstage ist eine Nachweisung der Geschäftszahlen und Rechnungsergebnisse der auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes errichteten Versicherungsanstalten für das Jahr 1896 zugegangen. Aus dem weitläufigen Zahlenmaterial sei hervorgehoben, daß in dem genannten Jahre von sämtlichen 31 Versicherungsanstalten, in die das Deutsche Reich eingetheilt ist, 11 588 101 Mark 36 Pf. Invalidenrenten und 16 187 279 Mark 86 Pf. Altersrenten, im Ganzen 27 776 381 Mk. gezahlt worden sind. Die Versicherungsanstalt Schlesien hatte in ihrem Bezirk die höchste Zahl Invaliden- und Altersrentner; es wurden dort 1 546 304,79 Mk. Invalidenrenten und 1 595 106,70 Mk. Altersrenten gezahlt. Beinahe auf gleicher Höhe stehen die Rentenzahlungen der Versicherungsanstalt Rheinprovinz. Dort wurden 1 136 157 Mk. 25 Pf. Invalidenrenten und 1 275 961 Mk. 07 Pf. Altersrenten gezahlt. Die kleinste Summe entfällt von der Versicherungsanstalt die Provinz Oldenburg, wo nur 37 522,00 Mk. an Invalidenrenten und 54 486 56 Mk. an Altersrenten verausgabt wurden. 202,015 Personen erfreuen sich des Genusses einer Altersrente, sie haben zusammen im Jahre 1896 15 026 072 Mk. 64 Pf. bezogen. 70 Jahre alt waren 11 568 Rentenempfänger. 71 Jahre 20 570 Personen. 72 Jahre 22 675 Personen. 73 Jahre 23 458 Personen. 74 Jahre 22 652 Personen. 75 Jahre 21,832 Personen, 76—80 Jahre 62, 244 Personen 81—85 Jahre 14,923 Personen, 86—90 Jahre 1932 Personen und 91 Jahre und darüber 141 Personen. Invalidenrenten: Empfänger gab es 1896 in ganz Deutschland 154 795 die zusammen 10 050 225 Mk. 68 Pf. Invalidenrenten bezogen.

Dem Zeitpunkt der Neuwahlen des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses widmet der Staatsminister Herrfurth in der neuesten Nummer der „Deutschen Juristen-Zeitung“ eine Betrachtung, die bezüglich der nächsten Reichstagswahlen zu folgendem Ergebnis kommt:

1) Die Legislatur-Periode des Reichstages beginnt mit dem Tage seines ersten Zusammentretens, nicht aber mit dem Tage der Wahl, und endet mit dem letzten Tage des fünften Jahres nach diesem Zeitpunkt (im vorgelegenden Falle also am 3. Juli, nicht am 14. Juni 1898).

2) Die Anordnung und Vornahme der Neuwahl vor Ablauf der Legislatur-Periode des gegenwärtig in Funktion stehenden Reichstages ist an sich gesetzlich zulässig, jedoch nur unter besonderen Umständen als empfehlenswert, der Regel nach als ungewöhnlich zu erachten.

3) Hat die Anordnung und die Vornahme der Neuwahl nicht schon vor Ablauf der Legislatur-Periode des gegenwärtig fungierenden Reichstages stattgefunden, so entspricht es dem Geiste der Reichsverfassung und der Stellung des Reichstages im Organismus des Deutschen Reiches, daß dieselbe thunlichst bald nach Ablauf der Legislatur-Periode erfolge. Eine Verlegung der Vorschriften der Reichsverfassung würde jedoch durch eine längere Verzögerung nur in dem Falle angenommen werden können, wenn dadurch die alljährliche Verfassung des Reichstages oder die rechtzeitige Feststellung des Reichshaushalts-Etats durch ein Reichsgeleit vor Beginn des Etatsjahres unmöglich gemacht werden sollte.

Die Folgerungen von 1 und 3 treffen in gleicher Weise wie für die Neuwahl des Reichstages, auch für die Neuwahl des preussischen Abgeordnetenhauses, da die vorgeschriebenen Vorschriften der Reichsverfassung theils wörtlich, theils dem Sinne nach sich in der preussischen Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 und den dieselbe ergänzenden Gesetzen ebenfalls vorfinden. Nur in zwei Punkten ist eine Verschiedenheit vorhanden, von denen jedoch nur der eine von Einfluß auf den Zeitpunkt der Neuwahl ist. Während für den Reichstag in Art. 19 der Verfassung des Deutschen Reiches nur vorgeschrieben ist, daß derselbe „alljährlich“ berufen werden soll, ist in Preußen dieser Termin näher begrenzt. Der Art. 76 der preussischen Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 hatte diesen Termin der regelmäßigen Berufung des Landtages auf den Monat Novbr. fixirt; derselbe ist später durch das den Artikel 76 abändernde Gesetz vom 18. Mai 1867 (S. S. 369) auf den Zeitraum „von Anfang November bis zur Mitte des folgenden Januar“ festgelegt worden. Sodann bestimmt — abweichend von den Vorschriften der Reichsverfassung — der Art. 76 der preussischen Verfassungsurkunde, daß die Kammern „nach Ablauf ihrer Legislaturperiode“ neu gewählt werden sollen. Es würde daher nicht zulässig sein, vor diesem Zeitpunkt die Neuwahl des Abgeordnetenhauses vorzunehmen, während dies bei dem Reichstage geschehen kann. Dagegen steht verfassungsmäßig ein Bedenken nicht entgegen, die Neuwahl schon vor dem Ablauf der Legislaturperiode des jetzigen Abgeordnetenhauses auszusprechen, sofern nur die Vornahme des Wahlaktes selbst erst nach dem Tage des Ablaufs seiner Legislaturperiode erfolgt. Als dieser Tag ist, da das im Jahre 1893 ge.ählte Abgeordnetenhause zum ersten Mal am 16. Januar 1894 zusammengetreten ist, der 15. Januar 1899 anzunehmen. Sollten besondere Gründe es erwünscht erscheinen lassen, die Neuwahl des Abgeordnetenhauses noch vor dem Ablauf der Legislaturperiode des jetzigen Landtages vorzunehmen, so würde dies nur durch eine Auflösung des Abgeordnetenhauses, welche, auch wenn dasselbe nicht verlammt ist, erfolgen kann (s. v. Moenne, Staatsrecht der preussischen Monarchie Bd. 1, § 66), zu ermöglichen sein.

Wir halten an der stets von uns vertretenen Ueberzeugung fest, daß dem Geiste der Reichsverfassung nach die Neuwahlen zum Reichstage unbedingt vor Ablauf der Legislaturperiode stattzufinden haben.

Herrn Recke's Schutzmannspolitik scheint in der That selbst im preussischen Staatsministerium, trotz dessen neuer einheitlicher Zusammensetzung, vorläufig Fiasco gemacht zu haben. Darauf deuten die widersprechenden Nachrichten, die wir in den letzten Tagen über die Vereinsgesetzfrage zusammenstellen konnten.

Sowie die abermalige Entscheidung des Ober-Vergewaltigungsgerichts wegen des Verbotes polnischer Versammlungen gefallen war, fügen die offiziellen Blätter an, Stimmung für eine „Ausfüllung dieser Lücke des bestehenden Rechtes“ zu machen.

In der „Post“ vor allem predigten die Hekatisten „Energie“. In seiner letzten Nummer muß dasselbe Blatt mit sauerfüher Miene eingestehen, daß für die nächste Landtagsession „der Plan wieder aufgegeben“ und keine Vorlage zu erwarten ist mit dem Ziele, einer Bevölkerung das Versammlungsrecht zu nehmen, weil der Schutzmann die Sprache seines Amtsgebietes nicht versteht oder nicht verstehen will.

Man will vorerst den Versuch machen, ob es möglich ist, durch Heranziehung von der polnischen Sprache mächtigen Kräften die Ueberwachung von Versammlungen in polnischer Sprache wenigstens einigermaßen sicher zu stellen. Wir fürchten, daß dieser Versuch, wenn erst mit dem Herannahen des Termins der nächsten allgemeinen Wahlen der Zahl der Versammlungen erheblich wächst, sich als unbrauchbar erweisen wird.

Schon die letzte Bemerkung zeigt, wie enttäuscht die Hekatisten sind. Die „Post“ spricht dann mißgelaunt noch weiter vor den für das preussische Ministerium anscheinend maßgebenden Rücksichten auf die Reichspolitik, das heißt auf das Centrum, allerdings auch von geltend gemachten Erwägungen,

daß ein Vorgehen, welches, wenn auch nicht formell, so doch der Sache nach, auf eine gewisse Einschränkung des Versammlungsrechts hinauslaufen würde, einen neuen Zwiespalt zwischen diejenigen Parteien tragen könnte, auf deren Zusammenhalten die Regierung angesichts der bevorstehenden Neuwahlen Gewicht zu legen hat.

Ja die Wahlen! Sie sind heute schon ein recht störender Faktor für die Freunde der Herren Stumm und Bedlig. Aber wenn diese Sorge um die nächste Zukunft erst gehoben sein wird, dann hofft man auch auf dem Felde der Vereinsgesetzgebung nach allen Seiten hin, gegen

national- wie sozialrevolutionäre Bestrebungen, freie Hand zu haben. Das ganze Hin und Her in der offiziellen und halb-offiziösen Presse ist also ein Beweis mehr, wie entscheidend für alle grundlegenden Volksrechte die nächsten Wahlen sein werden, nicht nur die zum Reichstag, sondern auch die zum Landtag.

Süddeutschland, vor allem Bayern will vom Marine-Szeptenat nichts wissen. Das bestätigt selbst die „Germania“, die in der Flottenfrage sehr handelsfreundlich ist. Sie theilt mit, daß die fünfte Generalversammlung des christlichen Bauernvereins für Unterfranken entschieden gegen die Marinavorlage Stellung genommen und die Erwartung ausgesprochen hat, „daß unsere Abgeordnete jede weitere Belastung des Volkes, sei es mit direkten oder mit indirekten Steuern, auf das Entschiedenste zurückweisen“. An der Versammlung nahmen verschiedene ultramontane Reichstagsabgeordnete, die Herren Burger, Gerstenberger und Dr. Heim theil. Uns wird nicht berichtet, daß sie irgend welchen Widerspruch gegen die Resolution erhoben hätten. Das wird sie nicht hindern, für die Vorlage zu stimmen, wenn die Majorität der Fraktion unter Führung des Dr. Lieber und des Freiherrn von Hertling es beschließt. Gehorsam ist des Christen Schmutz und daß das Centrum in dieser Frage geschlossen stimmt, daran arbeiten alle Centrumsblätter mit heißem Bemühen. Zeigt die Regierung irgend welches Entgegenkommen auf kirchenpolitischem Gebiete, und vielleicht haben die Centrumsführer schon feste Zusagen in der Tasche, dann werden die Schiffe auf jeden Fall und das Septenat in etwas veränderter Form sicher bewilligt werden. Für unsere Partei aber erwächst die Aufgabe bei der kommenden Wahltagation den katholischen Wählern die volksfeindliche Haltung der Centrumsfraktion vor Augen zu führen und in die ultramontanen Wahl-burgen Wresche zu legen.

Zur Einigkeit im Centrum gegenüber der Flottenvorlage mahnt die „Köln. Volks-Zeitung“, indem sie die kürzlich von uns berührten Ausführungen des Frhr. v. Hertling als geeignete Grundlage bezeichnet, auf welche das gesammte Centrum sich stellen, und von der aus die Fraktion eine Verständigung mit den übrigen in Betracht kommenden Faktoren anstreben könnte. Die bayerische Centrumpresse möge auch erwägen, ob es sich denn empfehle, gar so oft und so leicht die Eventualität einer Trennung der bayerischen Centrumsmitglieder von der Centrumsfraktion des Reichstages an die Wand zu malen oder auch anzudrohen. Selbst wenn die Mehrheit der Centrumsfraktion in einer wichtigen Frage einen Beschluß fassen sollte, der in den Augen der bayerischen Mitglieder als ein schwerer Fehler erschiene, so dürfte deswegen doch nicht gleich die Trennungsfrage aufgeworfen werden, ganz unbeschadet der Darlegung und Geltendmachung des Sonderstandpunktes. Das Centrum könne nicht zerstückt werden durch Angriffe von außen, sondern nur durch Krisen von innen heraus. Nach der Haltung der bayerischen Centrumsführer erscheint eine Spaltung jetzt auch nicht grade wahrscheinlich, da alle nach einer Verständigung hindeuten. Wie aber die Regierung eine solche Verständigung auffaßt, das zeigt folgende Auslassung der „Schles. Zeitung“:

„Der Staatssekretär des Reichsmarineamts hat Herrn Lieber gegenüber den Gedanken einer Limitation der während der von der Vorlage vorgesehenen siebenjährigen Frist alljährlich auf die Schiffsbauten zu verwendenden Ausgaben für diskretibel erklärt. Vielleicht ließe sich auch darüber reden, für die gedachte Zeit das ganze Extraordinarium des Marineamts in solcher Weise zu limitiren. Das würde aber auch wohl Alles sein, was geschehen könnte, um den Lieber'schen Wünschen entgegenzukommen. Auf die Verpflichtung, eine höhere Besteuerung von Massenverbrauchsgegenständen unter allen Umständen zu vermeiden, werden die verbündeten Regierungen unmöglich eingehen können. Eben-sowenig wird ihnen Jemand rathen wollen, das Centrum durch Zugeständnisse auf anderen Gebieten zu entschädigen.“

Man wird ja sehen, wie sich das Centrum stellt, wenn die Regierung ihm gegenüber nun wirklich diesen Standpunkt einnimmt.

Ein „wissenschaftliches“ Stummorgan. Herr von Stumm hat an seinem politischen Organ der von den Herren Fint und Genossen redigirten Zeitung „Post“ noch nicht genug. Er braucht neben der Zeitung noch

ein wissenschaftliches Organ. Sein wissenschaftlicher Schilb- knappe, der jüngst von Zürich nach Breslau versetzte Professor Julius Wolf wird es unter dem Titel „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ herausgeben. Man kennt das Geschimpfe Königs Stumms auf die Professoren. Die Zeitschrift für Sozialwissenschaft will vor Allem, denkenden Praktikern das Wort geben. Herr Professor Wolf, der bisweilen von seinen Spezialkollegen Schmoller und Wagner deutliche Absage erhalten hat, will in seiner Zeitschrift den Spezialistentum den Krieg erklären. „Praktische“ Männer wie der frühere Amtsgerichtsrath jüdische Professor Reinhold, der in seiner bisherigen Vorlesungen an der Berliner Universität das confuseste Zeug verbrochen hat, und Großunternehmer nach Art König Stumms werden nun wohl in Wolfs Zeitschrift ihr Wesen treiben.

Ein „politisches Glaubensbekenntnis des deutschen Volkes“ soll nach der Versicherung des Tappert-Organs, des „kleinen Journals“, am Neujahrabend abgelegt worden sein. Eine würdige Stätte war hierfür gewählt: der Wintergarten. An derselben Stelle, wo die feidenen Unterhöschen der „5 Barrisons“ das Entzücken des Pöbels in Seidenhüten gebildet haben, wo die abgelegtesten Pariser Chansonnetten die Berliner Konfektions- Knechtchen im Sturm erobern, tritt jetzt auch ein Mimiker in die Maske bekannter Persönlichkeiten auf. Als er nun am Schlusse seiner Produktion die Maske dreier Reichstagsabgeordneten vorführte und zwar die der Abg. Stumm, Richter und Bollmar, verhielt sich das verehrte Publikum sehr kühl und züchte den schwachen Beifall nieder. Da erschien der Mimiker in der Maske des Fürsten Bismarck und nun brach das ausverkaufte Haus in toben den Jubel aus, der fünf Minuten lang währte. Der Vorhang mußte sich 15 Mal heben. Diese Ovation Bismarcks auf der Spezialitätenbühne nennt das „kleine Journal“ das „politische Glaubensbekenntnis des deutschen Volkes“. Wie wäre es, wenn das Reichstagswahlrecht durch den pflichtmäßigen Besuch der „Barrison-Tempel“ ersetzt würde?

Im konservativ-antijemischen Bruderkrieg werden immer heftigere Töne angeschlagen. In einer Polemik gegen die „Staatsbürger-Zeitung“ schrieb die „Konserv. Korrespondenz“:

„Wer noch daran zweifeln sollte, daß die zerrissene Wahlakt der Antisemiten direkt antiagrarisches sei, wird durch den obigen sozialdemokratischen Erguß sich hoffentlich belehren lassen.“

Hierauf antwortet das Berliner Organ der „reinen“ Antisemiten:

„Nach dieser Probe ist es nicht mehr möglich, auch nicht möglich, die Anzuspaltungen der „Konserv.“ noch in erster Linie zu überlegen. Ihre Wuthausbrüche können nur noch pathologisch Interesse erwecken; denn wir wollen nicht annehmen, daß bei solchen Verleumdungen hinterlistige Berechnung mit im Spiele sein soll.“

Eine Dase in der schauerlichen Wüste. Demnächst wird in Berlin ein „Leo Hopsitz“ eröffnet werden. Es handelt sich um eine ultramontane Gründung, welche die katholischen Arbeiter vor der Verführung durch die Sozialdemokratie durch die Sozialdemokratie durch billige Suppen und billige Nachtlager bewahren will. Natürlich müssen diese Vergünstigungen durch den Besuch des katholischen Gottesdienstes erkaufte werden. Das päpstliche Organ, der „Osservatore Romano“, ist ganz entzückt von dieser Nachahmung der Herbergen und Stöckerischen Junglingsvereine und nennt das Hopsitz eine „Dase in der schauerlichen Wüste Berlin“, wo die Sozialisten so eifrig an der Arbeit sind, um ihre verderblichen Lehren zu verbreiten.“ Wir fürchten, daß die Zahl der Kameele, die sich in dieser Dase zur Tränke einfänden, nicht sehr groß sein wird. Die katholischen Arbeiter emanzipieren sich immer mehr von ihren Vormündern. Ein schönes Zeichen hierfür ist die warme Sympathieumgebung, die der Zentralvorstand des Gewerkevereins christlicher Bergleute kürzlich den streikenden englischen Maschinenarbeitern gewidmet hat.

Ein Berliner Parteitag der freisinnigen Volkspartei hat in Berlin stattgefunden. Es sind drei Resolutionen einstimmig angenommen worden.

Nr. 1 lautet:

Der Parteitag mißbilligt den in Berlin unter Umgehung der bestehenden Parteiorganisation betriebenen Versuch, im angeleglichen Interesse der Einigung aller Freisinnigen der Wähler- schichten im Reich allgemeine Ermahnungen hinsichtlich der Reichstagskandidaten zu Theil werden zu lassen, als durchaus überflüssig und geeignet, die freisinnige Vereinigung in einzelnen Wahlkreisen zum Beharren auf aussichtslosen und nur den gemeinsamen Gegnern zum Nutzen gedehenden Kandidaturen zu veranlassen.

Nr. 2 befragt:

Der Parteitag spricht seine volle Zustimmung aus zu der Haltung der parlamentarischen Partei auch in Marinevolagen, insbesondere zu der Art und Weise, wie dieselbe stets bemüht gewesen ist, das Interesse des Schutzes des überseeischen Handels und der Bertheidigung der vaterländischen Küsten zu wahren in Verbindung mit den gebotenen Rücksichten auf die Anforderungen des Reiches und Staates für andere wichtige Aufgaben sowie auf die gesammte Finanzlage und auf die notwendige Schonung der Steuerzahler. Der Parteitag vertraut, daß die parlamentarische Partei zur Aufrechterhaltung des bisherigen jährlichen Selbstbewilligungsrechts im Parincetat sich jeder Minderung und Bindung des Etatsrechts, wie solche im Flottengesetz geplant ist, entschieden widersetzen wird.

In der dritten Resolution spricht der Berliner Parteitag dem geschäftsführenden Ausschuss seinen Dank aus und fordert zur endgültigen Aufstellung der Kandidaten in den einzelnen Berliner Wahlkreisen auf.

Da die gestrige Tagesordnung noch nicht erschöpft worden ist, so wird der Parteitag im Januar abermals zusammentreten.

Die schöne Idee der Zuckerparasiten, zur Hebung der Zuckerindustrie den Konsum ihres Produktes auf die

Soldaten auszudehnen, findet die Münchener „Allg. Ztg.“ zwar beachtenswerth. Aber sie beklagt tief, daß bei dieser Prozedur nicht mehr als 6121 Tonnen an Zucker vertilgt werden können, das macht nur 0,3 pCt. der Gesamtproduktion. Sehr groß wäre also die militärische Hilfe für die Zuckerfabrik-Aktionäre nicht.

Die Berliner „Volks-Zeitung“ meint, weshalb man denn bei den Soldaten stehen bleibe? Sind agrarischen Mütter noch nicht auf die Idee verfallen, daß man es den Hunderttausenden von Beamten und Unterbeamten in allen Ressorts, den zahllosen Arbeitern in staatlichen Werkstätten und Betrieben in ihren Anstellungsbezirks zur Pflicht machen könnte, jährlich ein bestimmtes Minimum von Zucker zu konsumieren, und daß man ihnen wenn sie über dieses Quantum nachweisbar erheblich hinausgehen entsprechende Remunerationen, Prämien zc. als Belohnung für ihre thätkräftige Unterstützung der heimischen Zuckerindustrie zuwendet, wie Staat und Kreise ja schon Prämien zahlen für die Kultur von Obstbäumen oder für die Förderung der Fischkultur durch das Todtschlagen von Fischeottern? Allerdings wäre zu befürchten, daß die agrarischen Schnapsbrenner alsdann in ähnlicher Weise auf den größeren Konsum ihres Erzeugnisses bedacht sein könnten, zumal man in diesem Falle keine Erhöhung der Biersteuer brauchen, um den Effekt des gesteigerten Konsums von Schnaps zu erreichen. Aber vielleicht wissen die findigen Zuckerbrenner einen Ausweg aus dieser Klemme.

Die Vereinsgesetzreform in Sachsen. In sächsischen Zeitungen wird jetzt behauptet, die Regierung habe durch die Aufhebung des sogenannten Verbindungsverbot, die von der Schmälerung des Landtagswahlrechts betroffene Bevölkerung entschädigen und die Geister beruhigen wollen. Das ist — so wird der „Frankf. Ztg.“ aus Dresden geschrieben — der sächsischen Regierung gar nicht eingefallen. Die Aufhebung des Verbindungsverbot wurde von Regierungsorganen und Mitglieder der Mehrheitsparteien schon erörtert, ehe an die Einführung des Dreiklassenwahlsystems in Sachsen gedacht, ehe diese überhaupt für möglich gehalten wurde. Das Verbindungsverbot soll aufgehoben werden, nicht um die Wähler dritter Klasse zu entschädigen und zu beruhigen sondern weil es auch den Konservativen und Nationalliberalen sehr lästig wurde, seitdem die Sozialdemokratie jede ordnungsparteiliche Uebertretung des Gesetzes „an die große Glocke“ hing. Die Mehrheit des Landtages will das Verbindungsverbot aufheben, um für ihre Agitation mehr freie Hand zu bekommen. Die Konservativen und Nationalliberalen bringen umsomehr darauf, als die sächsischen Behörden bei ihnen das uneingeschränkte Vertrauen genießen, daß sie auch ohne jenes Verbot den „destruktiven Tendenzen gewisser Parteien“ einen Dämpfer aufsetzen werden. Die Schmälerung des Vereins- und Versammlungsrechts für Frauen und Kinderjährige, die von der reaktionären Mehrheit des Landtages wahrscheinlich durchgesetzt werden wird, kommt noch dazu.

England.

Ein neues sozialistisches Wochenblatt wird in diesen Tagen in Großbritannien zu erscheinen beginnen, und zwar in hymrischer Sprache (einem Zweig des Keltschen) und in Englisch, um den Sozialismus unter den Arbeitern von Wales zu propagieren. Wie uns die Herausgeber mittheilen, wird das Blatt, das in „Ystafyllera“ herausgegeben wird, den Titel „Llais Llafur“ — „Labour Voice“ („Stimme der Arbeit“) führen. Besondere Gewicht soll auf Mittheilungen über die sozialistische Bewegung anderer Länder gelegt werden. — Wir begrüßen den neuen Mitkämpfer und wünschen ihm besten Erfolg.

Lübeck und Nachbargebiete.

4. Januar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist durch die Streikkommission der hiesigen Zahlstelle des Verbandes der Schneider Deutschlands die Sperre verhängt worden.

Ein Disziplinarverfahren soll gegen einen hiesigen Hauptlehrer eingeleitet worden sein. Soweit wir in Erfahrung bringen konnten, handelt es sich um eine ganz unbegreifliche Geschichte, deren jetzt bekannt werdender Schluß für den Betreffenden ein wenig erfreulicher ist. — Wir machen bei dieser Gelegenheit auf den groben Unfug aufmerksam, der zum Theil mit den sogenannten „Louren“ der Volksschüler getrieben wird. Wir erkennen mit Dank an, wenn die Schule den Stadtkindern Licht und Luft gelegentlich verschafft — wir möchten es noch viel häufiger verwirklicht sehen — aber wünschen, fordern müssen wir, daß Rücksicht genommen wird auf die sozialen Verhältnisse der Eltern. Das geschieht leider nicht immer, und manchem Vater und manchem Kinde sind diese „Louren“ ein Stein des Anstoßes. Wir wissen, daß sich viel leisten läßt in schulhygienischer Beziehung auch ohne große Kriegskontributionen.

Untersuchung von Seeleuten auf Farbenblindheit. In der Navigationschule ist eine Untersuchungsstelle für das Farbenunterscheidungsvermögen der Seeleute eingerichtet. Seeleute jeder Dienststufe, sowie junge Leute, die sich dem Seemannsberufe widmen wollen, können sich hier gebühren- und kostenfrei prüfen lassen. Die Untersuchungen finden täglich von 10^{1/2}—11 Uhr, Vormittags, durch den Direktor Dr. Schulze statt. Darum Nachsuchende haben Legitimationspapiere vorzulegen und erhalten über das Ergebnis der Prüfung ein Zeugnis, welches unbeschränkte Gültigkeitsdauer besitzt. Da die

Zulassung zum Seeschiffer und Seesteuermann von der Hebung eines Zeugnisses der Nichtfarbenblindheit abhängig ist, thun junge Leute, welche den Seemannsberuf ergreifen wollen, gut, die Untersuchung so früh als nur möglich, am Besten vor Eintritt in ihre Laufbahn vornehmen zu lassen.

Öffnet des Fenster! Seit Eintritt der kalten Jahreszeit kann man wieder häufig beobachten, wie manche Leute bedacht sind, die Fenster krampfhaft geschlossen zu halten. Beim Betreten einer solchen Wohnung weht einem eine Luft entgegen, die das Athmen wirklich erschert. Dabei ist dieses Verfahren zur Erreichung eines warmen Zimmers ganz verkehrt, da reine Luft sich viel schneller erwärmt. Auch im Winter müssen die Zimmer täglich wenigstens einmal gut gelüftet werden, besonders dort, wo Kinder sich aufhalten. Personen, welche ihre Arbeit im Hause haben und vielleicht tagelang nicht auf die Straße kommen, können durch das fortgesetzte Einathmen solcher geradezu vergifteten Luft schweren Schaden an ihrer Gesundheit erleiden. Wie viele Stubenhocker klagen über Kopfschmerzen, gegen die alle Mittel vergebens sind. Diese sollten einmal das sehr billige Mittel „frische Luft“ probieren.

Für die streikenden Maschinenbauer Englands sind bei dem Gen. Legien bisher eingegangen 90 637,07 Mk., darunter von den Schiffszimmerern Lübeck Listen 98—101 15.— Mk.

Vom Tage. Gestohlen wurde am Neujahrstag im Hafen einem Steuermann eine silberne Uhr mit goldener Kette. — In Haft geriet ein Seemann, welcher am Neujahrstage im H. Kiefau einen Kuhhirten malträtirt hat. — Aus der Trave zog man am Sonntag die Leiche eines Unbekannten, bei dem zwei verschiedene Adressen: „E. Bredelschmidt, Steinstr. 68, S. 311, Hamburg“ und „Gustav Gebbert, Altona, H. Schmiedestr. 41111“ vorgefunden wurden. — In die Trave fielen in der Sylvesternacht zwei Personen. Beide wurden gerettet.

Eintragung in das Handelsregister. Am 3. Januar 1898 ist eingetragen: auf Blatt 2024 bei der Firma „Heinrich Diestel“: Christine Marie Magdalena Catharine geb. Lüth, des Kaufmannes Johannes Hermann Thomas Lüth Wittwe, ist als Gesellschafterin ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Carl Samuel Wilhelm Lüth ist als Gesellschafter eingetragen. Offene Handelsgesellschaft seit dem 31. Dezember 1897. Die Pratura des Carl Samuel Wilhelm Lüth ist erloschen; auf Blatt 308 bei der Firma „F. S. Vertling“: Jacob Friedrich Heinrich Vertling; Kaufmann in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetragen. Offene Handelsgesellschaft seit dem 1. Januar 1898.

Testamentsöffnung. In der heutigen Sitzung des Amtsgerichts sind eröffnet worden: 1) das Testament des hieselbst verstorbenen Arbeiters Johann Friedrich Spethmann, errichtet am 14. November 1883; 2) das gegenseitige Testament des hieselbst verstorbenen Gärtners Johann Ludwig Bollert und seiner Ehefrau, Catharina Dorothea geb. Steffens, vom 23. Dezember 1891.

Erklärung. In der heutigen Sitzung des Amtsgerichts hat die unverehelichte Wilhelmine Margarethe Meyer, wohnhaft hieselbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Kaufmann Friedrich Carl Heinrich Wiegand hieselbst die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überal nicht haften wolle.

Die unpfändbaren Gegenstände nach der Novelle zur Zivilprozeß-Ordnung. Die Forderung, den Kreis der unpfändbaren Gegenstände auszudehnen, hat die Sozialdemokratie häufig erhoben. Bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches setzte die sozialdemokratische Fraktion die fast einstimmige Annahme einer Resolution durch, welche die Verwirklichung dieser Forderung verlangte. Durch die Bestimmungen der Novelle ist nach den Motiven dieser Resolution entsprochen worden. Welche Gegenstände nach dem Vorschlage der Novelle vom 1. Januar 1900 als unpfändbar erachtet werden sollen, ergibt der nachstehende Wortlaut des neuen § 715 der Zivilprozeß-Ordnung. Die Aenderungen gegenüber dem bestehenden Rechtszustand haben wir durch spationierten Druck kenntlich gemacht. Vom 1. Januar 1900 ab sollen unpfändbar sein:

1. Die Kleidungsstücke, die Betten, die Wäsche, das Haus- und Küchengerath, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Bedarf des Schuldners oder zur Erhaltung eines angemessenen Hausstandes unentbehrlich sind;
2. die für den Schuldner, seine Familie und sein Gesinde auf 2 Wochen erforderlichen Nahrungs- und Feuerungsmittel oder, soweit diese nicht vorhanden und ihre Beschaffung auf anderem Wege nicht gesichert ist, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag;
3. eine Milchkuh oder nach der Wahl des Schuldners statt einer solchen zwei Ziegen oder zwei Schafe nebst den zum Unterhalt und zur Streu für dieselben auf zwei Wochen erforderlichen Futter- und Streuvorräthen oder, soweit diese nicht vorhanden, dem zur Beschaffung erforderlichen Geldbetrage, wenn die bezeichneten Thiere für die Ernährung des Schuldners, seiner Familie und seines Gesindes unentbehrlich sind;
4. bei Personen, welche Landwirtschaft betreiben, das zum Wirtschaftsbetrieb erforderliche Gerath und Vieh nebst dem nöthigen Dünger, sowie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, so weit sie zur Fortführung der Wirtschaft bis zu der Zeit erforderlich sind, zu welcher gleiche und ähnliche Erzeugnisse voraussichtlich gewonnen werden;
5. bei Künstlern, Handwerkern, gewerblichen Arbeitern und anderen Personen, welche aus Handarbeit oder sonstigen persönlichen Leistungen ihren Erwerb ziehen, sowie die Hebammen die zur persönlichen Fortführung der Berufsthätigkeit unentbehrlichen Gegenstände;
6. bei Offizieren, Decoffizieren, Beamten, Geistlichen, Lehrern an öffentlichen Unterrichtsanstalten, Rechtsanwälten, Notaren und Aerzten die zur Verwaltung des Dienstes oder Ausübung des Berufs erforderlichen Gegenstände, sowie anständige Kleidung;
7. bei Offizieren, Militärräzten, Decoffizieren, Beamten, Geistlichen und Lehrern an öffentlichen Unterrichtsanstalten ein Geldbetrag, welcher dem der Pfändung nicht unterworfenen Theile des Dienstentkommens oder der Pension für die Zeit von der Pfändung bis zum nächsten Termine der Gehalts- oder Pensionszahlung gleichkommt;

Port, wo er, wie es heißt, als Dittboy (Fahrstuhljunge) in einem Hotel eine sehr „prekäre Existenz“ fristet. So anständig hat der noch nie sein Leben gefristet wie jetzt als Arbeiter.

Schiffbrand. Am Sonnabend früh gegen zwei Uhr fuhr der Dampfer „Gar“, mit einer Frachtladung von Riga kommend, im Hafen von Dunde ein. Zwei Stunden später bemerkten Polizeisten Flammen, die aus einer Kajüte des Dampfers schlugen. Sie machten Lärm und weckten die Mannschaften, worauf sich herausstellte, daß der Kapitän und der erste Offizier sich in der brennenden Kabine befanden. Dem Kapitän gelang es unter verzweifeltsten Anstrengungen, sich durch die Flammen zu arbeiten und das Deck zu erreichen, doch erlag er einige Stunden später im Hospital den fürchterlichen Brandwunden. Der erste Offizier lag bewusstlos in seinem Bett und mußte mit einem Seile auf Deck gezogen werden. Man hofft, sein Leben zu erhalten. Man glaubt, daß das Unglück durch Explosion einer Petroleumlampe herbeigeführt wurde.

Ein gewissenhafter Richter. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt man sich in gewisse Kreise in Edinburgh ein famoseres Geschichtchen von dem Präsidenten des dortigen Gerichtshofs. Vor Kurzem machte der Herr eines Morgens die unangenehme Wahrnehmung, sich ganz gehörig verschlafen zu haben. In wenigen Minuten sollte er den Vorsitz bei einer äußerst wichtigen Gerichtsverhandlung führen und es wäre für ihn von höchst peinlichen Folgen gewesen, wenn er nicht zur rechten Zeit an seinem Platz hätte erscheinen können. Mit unglaublicher Schnelligkeit vollendete er seine allerdings sehr stützige Toilette und wie ein Rasender aus dem Hause stürzend, faßte er gerade eine vorüberfahrende Droschke ab. Dem schläfrig dreinschauenden Koffelenter ein „Halt“ entgegenbrüllend, schwang sich der Herr Präsident in den Wagen

und befahl dem Kutscher, mit größter Geschwindigkeit nach dem Gerichtsgebäude zu fahren. Dieser that denn auch, was in seinen Kräften stand und mit niegesehener Schnelligkeit faufte das Gefährt durch die Straßen. Immer heftiger trieb der Kutscher seinen Gaul an, und es gelang ihm wirklich, seinen eiligen Passagier noch rechtzeitig am Ziel abzuliefern, aber nicht, ohne auf der tollen Fahrt mit einem andern Fuhrwerk kollidiert und dieses stark beschädigt zu haben. Mit einem zufriedenen Blick auf seine Uhr sprang der Präsident aus dem Wagen und dem Kutscher den Fahrpreis nebst einem guten Trinkgeld reichend, drückte er dem Erstaunten noch außerdem 30 Schilling in die Hand mit den Worten: „Sie werden sicher wegen zu schnellen Fahrens angezeigt werden und morgen vor mir auf der Anklagebank erscheinen müssen. Ich werde Sie dann zu einer Strafe in der Höhe dieses Betrages verurtheilen.“ Ehe der erschrockene Kutscher noch etwas erwidern konnte, war der seltsame Fahrgast verschwunden.

Stadttheater. Morgen Mittwoch geht zu ersten Male im Abonnement die dramatische Schwan-Neuheit „Hans Hudebein“ in Scene. Am gestrigen Montage war das Theater bei „Hans Hudebein“ brillant besetzt. „Hans Hudebein“ stellt die Erfolge von „Charleys Tante“, „Großstadtluft“ etc. vollständig in den Schatten. Im Stadttheater ist noch nie so herzlich und so anhaltend gelacht worden, wie bei „Hans Hudebein“.

Donnerstag werden im Abonnement H. Wagner's „Die Meisterfinger von Nürnberg“, welche Oper am Sonntag vor vöthig ausverkauftem Hause wieder den denkbar größten Erfolg erzielte, gegeben. In Vorbereitung befindet sich: das Märchenrama „Die versunkene Glocke“ von Gerhard Hauptmann.

Briefkasten.

H. M. C., Donnerstag 8 1/2 Uhr.
E. E. Allen zu gefallen ist unbedingt! Wir können mehr als 6-8 Leute, welche nicht zufrieden sind, und die „allerungzu-

friedensten“ sind wir selbst, weil wir am besten beurtheilen können, woran es liegt. Möchten doch die „Schimpfer“ einmal einen Vergleich anstellen, aber ehrlich und ohne Vortheil, dann würden sie jedenfalls zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie alle Ursache haben „zufrieden“ zu sein.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
Amerik. Auktion im Vereinshaus 5,24 Mk.
Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
Die Expedition des Volksboten,
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 3. Januar
Der Schweinehandel verlief gut.
Schweine 320 Stück. Preise: Brandfleischschweine 57-59 Mk., Leichter 58-60 Mk., Samen 48-52 Mk. und Kerbel 50-59 Mk. pr. 100 Stk.

See-Berichte.

D. „Burg“, Capt. Thiel, ist am 31. Dezember in Rönne angekommen.
D. „Mathilde Jäde“, Capt. H. Schmidt, ist am 1. Januar in Wismar eingetroffen.
D. „Elbe“ ist in der Nacht vom 1. zum 2. Januar auf der Reise von Stockton an Tees auf hier Brunsbüttel passiert.
D. „Elita“, Capt. Bierhoff, ist am 1. Januar von Ubaun auf hier abgegangen.
D. „Gustaf Wasa“, Capt. Svedberg, ist am 2. Januar von Oskarshamn auf hier abgegangen.
D. „Fris“, Capt. Schwarz, ist am 1. Januar in Rotterdam angekommen.
D. „Der Preuze“, Capt. Westmann, ist am 2. Januar in Orth angekommen.
D. „Hansa“, Capt. Schmalzfeldt, ist am 3. Januar in Ubaun angekommen.
D. „St. Petersburg“, Capt. Lange, ist am 3. Januar in Königsberg angekommen.

Stadt-Theater.

Größter Lacherfolg!
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Größter Lacherfolg!

Werftarbeiterverband
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 5. Januar
Abends präcise 8 1/2 Uhr
bei Spahrman, Hundestrasse 101.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
(arzneilose Heilweise.)

Vortrag

des Herrn **Walther Rose** aus Berlin
am **Sonnabend den 8. Januar**
Abends 8 1/2 Uhr
im **großen Casino-Saale.**
Thema: **Hypnotismus**
als Heil- und Erziehungsmittel.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland**, Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Bereitsmitglieder und deren Angehörige — 3/4 der Sitzungen — haben freien Eintritt.

Stadt-Theater.

Mittwoch: Zum 1. Male im Abonnement.
65. Abonnement-Vorst. 5. Abthl. Blau.
Erfolgreichste Neuheit dieser Spielzeit.
Größter Lacherfolg!

Hans Hudebein.

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Donnerstag: 64. Abonnement-Vorst. 4. Abthl. Roth.
Im Abonnement.

Die Meisterfinger von Nürnberg.

Speise-Halle Hansa

Wengstraße 24.
Heute Mittwoch: Reis-mehlsuppe, Gulasch, Kartoffeln, Birnencompot.
Allen Genossen, Freunden und Bekannten empfehle ich meinen Mittagstisch als den besten und billigsten Lübeck's.
Ludw. Kock.

Mit dem heutigen Tage habe ich das
Hôtel u. Restaurant Bellevue
übernommen. Bitte um gütigen Zuspruch.
J. Markmann.

Lübeck, den 1. Januar 1898.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.

Inh.: G. Teichgräber.

Ihren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hitzstraße 32.

Die **Schweinefleischerei**
von
W. Strohsfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfecht:

Frische Flohmen, Pfd. 65 Pf.
Carbonade . . . Pfd. 70 Pf.
Quenkeisch . . . Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz . . Pfd. 60 Pf.
Gros- und Fein . . Pfd. 30 Pf.
Speck und Speck . . Pfd. 25 Pf.
Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Fritz Reuter-Käse

Delicatess-Fett-Käse
leicht verdaulich, wohlschmeckend, überall zu haben.
Engros- Lager. **Albert Niesemann** Gr. Burgstraße 1a.

F. M. & Co.

Freitag den 7. Januar
Abends 8 1/2 Uhr.

*** Pritzkow's Restaurant. ***
Spar-Club von 1897

Versammlung
am Mittwoch den 5. Jan., Abds. 8 1/2 Uhr.

Quartett-Verein „Amicitia“.

Bei den gestern veröffentlichten Gewinnnummern der Tombola muß es heißen statt 1748: 1746.
Der Vorstand.

Achtung!
Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 7. Januar
präcise Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Anträge des Vorstandes.
 3. Wahl des gesammten Vorstandes.
 4. Verschiedenes.
- Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.
Der Vorstand.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 5. Januar
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:

1. Botenfrage.
 2. Vereinsangelegenheiten
 3. Kartellbericht.
 4. Fragekasten und Verschiedenes.
- Die noch ausstehenden Sammlungen sind in der Versammlung abzuliefern.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Die örtliche Verwaltung.

Stadt-Theater.

Größter Lacherfolg!
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Hans Hudebein
Größter Lacherfolg!

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hocherfreut
Wilh. Hoffmann u. Frau, geb. 2 a u.
Gr. Steinrade.

Zu vermieten die 2. St. Friedenstr. 31 bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Keller u. Boden. Dasselbst in der 1. Etage ein leeres Zimmer.

Eine kleine Wohnung zu vermieten
Steinrader Weg 7 b.

Eine Schneiderin sucht Beschäftigung
in und außer dem Hause.
Wulff, Gartenstraße 52/9

Gesucht zu sofort ein Mädchen
zu allen häuslichen Arbeiten Obertrave 6.

Billig zu verkaufen ein schwarzer Fudel
3/4 Jahr alt Adlerstraße 51 a.

Zu verkaufen ein guter, Regulirofen
ca. 2,30 Mtr. hoch. Zu erfragen
Dornstraße 28.

Zu kaufen gesucht ein Haus
in der Stadt im Preise von 4-5000 Mk. Offert.
unter A V an die Exped. d. Bl.

Billig zu verkaufen
eine Mehlwurmharte u. ein Heubauer
Mauer 132.

Gebrannten Caffee
Pfd. 80 Pfg.
in verbesserter Qualität
Caffee-Rösterei Holstenstr. 10



Feinster Ostender Steinbutt
Pfd. 85 Pfg.
Große frische Schollen
Pfd. 40 Pfg.
Lebende Holst. Karpfen
Pfd. 1 Mtr.
empfecht

J. C. H. Boy,
Beckergrube 3.
Fernsprecher 115.

Frisch geräucherte
echt hiesige Sprotten
und Bücklinge
empfecht

J. C. H. Boy
Fischhandlung.
Beckergrube 3. Wahnstrasse 16. Mauer 84.

Gottfried August Bürger.

In der Neujahrnacht 1747 auf 1748, also vor 150 Jahren, wurde der Dichter Bürger geboren, der zu jenen Sängern des deutschen Volkes gehört, welche die Dichtkunst aus einem gelehrten Handwerk wieder zu einer Sache des ganzen Volkes, zur Volkskunst, gemacht haben.

Man hat oft genug gesagt, daß im 18. Jahrhundert das deutsche Volk, ebenso wie das französische von 1789 an, seine große Revolution gehabt hat, nur sei diese geistiger, vornehmlich literarischer Natur gewesen. Das ist nicht unrichtig. Jean Jacques Rousseau, dessen Schriften, obenan der „Gesellschaftsvertrag“, die Männer der Revolution von 1789 so stark beeinflusst haben, regte auch Deutschlands Dichter und Denker mächtig an mit seinem „Naturevangelium“, seinem Rufen und Mahnen, daß sich die Menschen aus der künstlichen Kultur und Unterdrückungspolitik der Staaten jener Zeit an die Brust der Mutter Natur flüchten und retten sollten.

Wo irgend eine solche Strömung entsteht, ist zugleich auch ein Betonen des Volksthümlichen bemerkbar, wie wir Ähnliches heutzutage sich wiederholen sehen bei den Bestrebungen der „Modernen“ unter den bildenden Künstlern und Dichtern unserer Tage.

So fanden in der Zeit, in welche Bürger's Leben and Dichten fällt, die unteren Schichten des Volkes, ihr Leben und Treiben, ihre Freuden und Leiden, ihre Sprache und ihre Dichtung lebhafteste Theilnahme bei einer großen Anzahl aufstrebender Talente und „Genies“, wie sie sich in ihrem revolutionären Kraftgefühl selbst gern nannten.

Schon Lessing hatte verkündigt:
Was einen Bauern reizt, macht keine Regel schlecht,
Denn in ihm wirkt der Trieb noch unverfälscht echt.

Schon hundert Jahre früher hatten Entdeckungsreisende und Weltumsegler die Wahrnehmung gemacht, daß selbst die „wildesten“ Völker ihre Kunst, namentlich ihre Dichtkunst haben. Nach Cook's Berichten und nach den Mittheilungen anderer dieser Reisenden hatten Kunstgelehrte und Philosophen, wie der Franzose Montaigne, solche Lieder übersezt. „Wildenlieder“ zu dichten ward eine Mode, der noch Schiller mit seiner „Nobawessischen Todtenklage“ seinen Tribut zollte. Und Montaigne machte seine französischen Landsleute auf die Lieder der bäuerlichen Bevölkerung der Provinzen aufmerksam.

In England sammelte der Bischof Canterbury die „Reliquien“ alter englischer Poesie, zum Theil Kunstdichtungen, zum Theil aber auch echte und rechte Volksballaden.

Ihm folgte in Deutschland Herder, der das Wort „Volkslied“ prägt und in die Literatur einführt, mit seiner Sammlung, die der Herausgeber von Herder's Werken nach dessen Tode „Stimmen der Völker“ betitelt hat.*) Graduzu als Herder's Schüler bezeichnen sich

selbst erstens kein Geringerer als Wolfgang Goethe, aber auch schon Bürger**) nennt sich ausdrücklich so, ja, er erklärte nach Abfassung seiner weltberühmten Gipsensternballade „Leonore“, er habe darin Herder's Lehren von echter volksmäßiger Dichtkunst praktisch befolgen und verwirklichen wollen.

Bürger, der Sohn des Pastors zu Wolmerswende im Wankfeldischen, ward nach dessen Tode von seinem Großvater unterstützt und genöthigt, in Halle Theologie zu studiren. Dann ging er nach Göttingen und satzte um; er wandte sich der Rechtswissenschaft zu. 1772 ward er Amtmann zu Altengleichen bei Göttingen. Innere und äußere Bedrängnisse, seine Liebe zur Schwester seiner Frau, allerlei Staatsereien und zum Theil begründete Ausstellungen an der Lebensführung des lebenslustigen und heißblütigen Mannes, materielle Noth, der schnelle Tod seiner noch dem Tode ihrer Schwester geheiratheten Schwägerin, eine dritte höchst unglückliche Ehe, die kränkende Beurtheilung seiner Poesie durch Schiller machten sein Leben zu einem wahren Märtyrerschiedel. Einsam und elend starb Bürger am 8. Juni 1794.

Die literargeschichtliche Bedeutung Bürger's, sein Betonen des Natürlichen und Volksthümlichen und sein feiner Instinkt für Deutsch-Volksmäßiges in Stoff und Form der Poesie sind oben schon angedeutet. Aber auch an sich sind seine Poesien heute noch lebenskräftig und gut, nützlich und unterhaltend zu lesen.

Für die spezifisch deutsche Volksart besaß Bürger — ich finde keinen treffenderen Ausdruck — einen überaus feinen Instinkt, und er wußte auch zeitlich fern Entlegenes vortrefflich in erneuter Sprachform seiner Zeit wieder mundrecht zu machen, so daß es auch uns heute noch behagt.

Mächtig gelang dem sinnfrohen Dichter die Wiedergabe eines der schönsten, feucht-fröhlichsten lateinischen Reclieder der fahrenden Schüler des Mittelalters, das prächtige: *Mihi est propositum in taberna mori* (d. h. mir ist bestimmt, in der Kneipe zu sterben), dessen Anfang bei Bürger lautet:

Ich will einst bei Ja und Nein
Vor dem Papst sterben.

Volksthümlich, wenn man will: demokratisch ist die Tendenz vieler Balladen Bürger's. Man denke nur an den „Wilden Jäger“, ein Gedicht, in welchem der frevelhafte Jagdsport der Edelsten und Besten geißelt wird, unter dem das arme Volk in Deutschland Jahrhundertlang zu leiden hatte und bis zu einem gewissen Grade noch heute zu leiden hat. Wollten doch bei Bedrohung des Hauseschutzes moderne „Wild- und Raugrafen“ im deutschen Reichstage das Bürgerliche Gesetzbuch in die Brüche gehen lassen!

Die bekannte Ballade: „Das Lied vom braven Mann“, feiert schlichtes, volkstümliches Heldenthum, das die generöse Belohnung der Mächtigen und Reichen verschmäht, im stolzen Gefühl, seine Menschenpflicht gethan zu haben. Die nach englischem Vorbild geschaffene lustige

Historie: „Der Kaiser und der Abt“, verherrlicht den volkstümlichen Mutterwitz, der selbst die Schweinslebern-Gelehrsamkeit der Fakultäten und „Universtitäten“ weit hinter sich läßt, noch viel mehr aber die Tüchtigkeit des wackeren Schäfers Hans Wendig triumphiren läßt über die bauchdrückerische Trägheit des feisten Abtes von St. Gallen, des gnädigsten Herrn des mutterwichtigen Schäfers.

Der selbstgerechte Pharisäerdübel wird in dem übermüthig verben Gedicht „Frau Schnips“ weiblich gehandelt, worin geschildert wird, wie die mundfertige Titelfeldbin, der satirisch-komischen Ballade, der nach ihrem Tode die Heiligen der biblischen Legende den Eintritt in den Himmel verwehren wollen, diesen gar ergötlich ihr eigenes Sündenregister vorhält, vom „Herrn Erdenloß“ Adam an bis auf Petrus, der den Herrn drei Mal verleugnete.

Probat ist das Mittel Bürger's gegen den „Hochmuth der Großen“, das auch heute noch Beachtung verdient:

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große abt,
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn un're Kriecherei sich giebt.

Scharf satirisch wird die volksmäßige Zurückweisung adeligen Hochmuthes in dem Epigramm „Der Edelmann und der Bauer“ ausgedrückt:

„Das schwör' ich Dir bei meinem hohen Namen,
Wein guter Claus, ich bin aus altem Namen!“
„Das ist nicht gut,“ erwidert Claus,
„Dst artet alter Samen aus!“

Noch scharfer spitzt sich folgendes Gedichtchen zu, das überschrieben ist: „Heute mir, morgen Dir.“

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Rutscher Ruchbart Höner legte,
Und weiblich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergötzte,
Bemahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruchbart saß, den das verhöhtete:
„Sohn, hüte Dich! — So lach' ich auch,
Als Deiner Mutter Mann ich lebte.“

Auf das Abeln der Gelehrten und Künstler ist das folgende Epigramm gemünzt:

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens*) und Apollons**) begnadigt heißen wollen,
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst er abeln wollen.

Aber selbst der ärmste Teufel soll nicht um Gunst und Lohn der Großen seine Seele, seine Menschenwürde verkaufen:

So lang' ein edler Biedermann
Mit einem Glub sein Brot verdienen kann,
So schäm' er sich, um Gnadenbrot zu hungern.
Doch thut ihm endlich kein's mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

In unserem Zeitalter des ausgeprägtesten Militarismus, in einem Zeitalter, das an allen Ecken und Enden nach Absolutismus riecht, ist auch die Erinnerung an folgendes Gedicht vielleicht nicht unangebracht:

*) Göttin der Weisheit.
**) Gott der Dichter.

*) Billigste Ausgabe: Neclams Universalbibliothek, Nr. 1871/78.

**) Billigste Ausgabe der Gedichte Bürger's: Neclams Universalbibliothek, Nr. 227/29.

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Es ist gegen halb vier Uhr Nachmittags. Der Schnellzug fährt in den Perron von Wilmington ein. Einem Coupee erster Klasse entsteigt leichtfüßig Irene Gordon, in der Hand ein Reisetaschen.

„Wie weit ist es nach Schloß Gordon?“ fragt sie den höflich an seine Wütze greifenden Portier.

„Bis Schloß Gordon? Etwa zwei Stunden bis zum Park und dann noch eine halbe Stunde bis zum Schloß. Wünschen Sie einen Wagen, Fräulein?“

„Ja. Und holen Sie mein Gepäck, bitte! Hier der Schein. Zwei braune Lederkoffer mit meinem Namen — Gordon!“

Sie wechselt ihren letzten Fünf-Dollarschein am Buffet, stürzt rasch eine Tasse Thee hinunter, giebt dem Portier 20 Cents und steckt den Rest in die Tasche.

Ein plötzliches Angstgefühl beschleicht sie. Wie, wenn auf dem Schloß Niemand zu Hause? Was sollte sie anfangen? ... Hinter ihr ist die Brücke abgebrochen. Zwar haben Alle, selbst Frau Professor Taylor, sie gebeten, zu bleiben. Vergebens. Sie hat nicht gewollt. Sie ist abgereist auf Nimmerwiedersehen — für immer ...

Die Thränen treten ihr in die Augen. Hastig wischt sie dieselben fort; sie mag nicht mehr an den Abschied denken — an den Abschied von den lieben Freundinnen, von dem guten Fräulein Miller ...

Jetzt hält der Wagen vor einem mächtigen, massiven Einfahrtsthor, vor dem zwei riesige Panther aus Stein Wache halten. Das Thor steht offen.

„Weiter!“ drängt Irene ungeduldig.

„In den Park hinein?“

„Ja.“
Der Kutscher gehorcht. Auf breiter, wenn auch nicht besonders gepflegter Allee rollt der Wagen rasch dahin. Plötzlich wendet der Kutscher den Kopf.

„Das ist Schloß Gordon!“ ruft er, mit der Peitsche auf ein düsteres Gebäude deutend, welches verstoßen aus dem dunklen Grün der mächtigen Eichen hervorlugt.

„Mein Schloß!“ jubelt Irene's Seele. Mit Stolz betrachtet sie den starken Baumschlag, das kräftige Unterholz, welches fast undurchdringlich erscheint und nur hier und da einen Durchblick gewährt.

Plötzlich zieht der Kutscher die Zügel straff. Ein Mann im Jagdanzug, die Flinte auf dem Rücken, ist aus einer Lichtung hervorgetreten und steht jetzt mitten im Weg.

Der Wagen hält. Der Mann tritt näher und zieht, die Dame bemerkend, den Hut.

„Womit kann ich dienen, meine Gnädige?“

Irene verneigt sich leicht.

„Irene!“ ruft der Mann erstaunt. An ihrer Art zu grüßen, hat er sie erkannt.

Noch immer blickt Irene den Mann schweigend an, auf dessen Antlitze die liebenswürdige Freundlichkeit einem ärgerlichen Ausdruck Platz gemacht hat.

„Was willst Du hier?“ ruft er heftig.

„Ich beabsichtige, eine Zeit lang auf meinem Schloß zu wohnen.“

„Ich befahl Dir, im Institut zu bleiben.“

„Wie Sie sehen, bin ich Ihrem Befehle nicht gefolgt.“

„Du wirst sofort dorthin zurückkehren.“

„Das werde ich nicht thun.“

„Wie?“

„Ich habe eine Rückkehr unmöglich gemacht.“

„Wieso?“
Stolz richtet Irene sich auf.
Ich glaube, dieser Ort ist wenig geeignet, über unsere Angelegenheiten zu verhandeln“, sagt sie kühl, mit einem Blick auf den aufhorchenden Kutscher.
Henry Forster lacht höhnisch auf.

„Unsere Angelegenheiten! Das klingt ja reizend. Die Verhandlung beginnt und endet hier zugleich.“

„Wie Sie wünschen.“

Achselzuckend läßt sie sich auf die Polster nieder.

„Du kehrt sofort nach Philadelphia zurück!“

„Nein. Sie können mich nicht dazu zwingen.“

„Hier bleibst Du nicht.“

Mit einer herrischen Geste befiehlt Forster dem Kutscher umzukehren.

Fragend wendet Dieser sein Gesicht dem jungen Mädchen zu.

„Wohin, Fräulein?“

„Zur nächsten Polizeistation.“

Der Kutscher zieht das Pferd herum.

Forster's soeben noch zornig geröthetes Gesicht wird blaß.

„Was —? Bist Du verrückt?“

„Wenn ich kein Recht habe, die Schwelle meines Schlosses zu überschreiten, so haben Sie es noch viel weniger,“ entgegnet sie kalt.

Einige Augenblicke blickt Forster schweigend in die entschlossenen Züge seiner Stieftochter. Vergebens sucht er sein Unbehagen zu verbergen.

„Glaubst Du, die Polizei werde sich bemühen, eine Privatangelegenheit wie diese zum Austrag zu bringen?“

hört er, während etwas wie Angst in seiner Stimme vibriert.

„Nein. Aber sie wird mir die Wege zeigen, die ich einzuschlagen habe, um zu erfahren, auf welche Weise die jährlichen fünftausend Dollars meines Vermögens verwendet werden und — vielleicht noch manches Andere.“

Forster zuckt zusammen. Noch überlegt er, was er sagen soll, als der Kutscher mit einem Fluch kräftig in die Zügel greift und so seinen Wagen auf die Seite der Allee bringt.

Dort unten kommt mit Windeseile ein leichter zweiräderiger Korbwagen herangefahren. Raun scheinen die Hufe der beiden Ponny's den Boden zu berühren.

Für Engend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben ist höchst erhab'ner Mutz, ist Westerbler-Tod; Denn nur die göttlichen der Heldenmenschen färben Das für den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweiche Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan, Dreihundert Spartaner*) zieht'n in dieser Heldenreihe Durch's Tode der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten Mit Scepter, Wag' und Schwert in jugendhafter Hand; Wohl mag der Ebelu Mutz nach solchem Tode dürsten, Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Gotte Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend feis und schön, Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit Golde, Im Drange des Gefährts nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majeität und weiter nichts verbinten, Wer das für groß, für schön und rührend hält, Den das ist Hundemuth, der eingeweicht mit Ruthen Und eingefätkert mit des Hofmahl's Broden wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle halgen, Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt: Wo solch' ein Held erliegt, da werde Rab und Galgen Für Straßentrüber und für Mörder aufgestellt.

Bürgers Hauptwerk ist seine Verdichtung. Aber nebst verschiedenen wissenschaftlichen und sonstigen Prosaarbeiten ist sein „Münchhausen“ rühmlich zu nennen, der allerdings nur eine Uebersetzung ist.

Es giebt ein altes, immer wieder durch die Erfahrung bestätigtes Wort irgend eines klugen Mannes: „Nie wird mehr gelogen als bei einer Wahl, während eines Krieges und nach einer Jagd.“ Der Name des Herrn Hieronymus v. Münchhausen, der so vortrefflich sich auf das Jägerlatein verstand — er lebte 1720 bis 1781 — ist sprichwörtlich geworden durch die unglaublichen Lügengeschichten, mit denen er in geselligen Zusammenkünften auf seinem Gute Bodenwerder oder am dritten Ort seine Gesellschaften traktirte.**)

Der Cassel'sche Professor und Museumsdirektor Raspe (der Entdecker des Gesetzes der Lautverschiebung in der deutschen Sprache), der nach England geflohen war, ließ dort in englischer Sprache die „Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen“ erscheinen. Bürger übersezte sie ins Deutsche und gab uns damit eins der lustigsten Volksbücher deutscher Sprache, das heute noch Jung und Alt entzückt.**) Wie denn die Lügengeschichten und Schelmenromane bei allen Völkern und in allen Literaturen eine bedeutsame Rolle gespielt haben und für eine ganze Reihe der berühmtesten Werke Inhalt und Gegenstand bilden; namentlich auch in der deutschen Literatur. —

Wüßte diese kurze Skizze Anlaß werden, daß dieser ferndeutsche Dichter auch den Arbeitern unserer Tage nicht unbekannt bleibe, daß seine Dichtungen unter ihnen fleißige Leser finden.

Teil.

*) Die dreihundert Spartaner sind gemeint, welche unter ihrem König Leonidas bei Verteidigung des Engpasses von Thermopyla gegen die Uebermacht der Perser unter Xerxes (480 v. Chr.) ihren Tod fanden.

**) Schon Raspe bemerkt übrigens, daß der wirkliche Freiherr eben ein geistreicher Humorist und Satiriker war, der in der Hauptrolle die Ausschneiderei Anderer mit seinen Schwänken ad absurdum führte.

**) Neclams Universitätsbibliothek Nr. 121.

„Fahren Sie zu, so schnell Sie können, Kutscher!“ ruft Förster hastig. „In's Hotel in Wilmington! Ich besuche Dich morgen dort, Irene. Alles, was Du willst, soll geschehen. Nur rasch fort! . . . Worauf warten Sie noch Mann?“

Phlegmatisch wendet sich der Kutscher nach Irene um. Die Sache fängt an ihn zu interessieren, und er beißt sich durchaus nicht, dem Befehle des grimmigen Herrn dort Folge zu leisten.

Auch Irene hat keine Gile. Schon der Gedanke, es könne ausfallen, als ob sie kein Recht habe, hier zu verweilen, treibt ihr das Blut zu Kopfe. Außerdem fährt jener zweiräderige Korbwagen jetzt nicht direkt geradeaus, sondern in einer Schlangenlinie, sodas Irene's Kutscher nicht weiß, ob er links oder rechts fahren soll. Augenscheinlich beherrscht die Insassin die Bügel meisterhaft.

Jetzt hält sie mit scharfem Ruck das Gefährte dicht neben der Gruppe an. Fragend blickt sie auf Förster.

Dieser sieht, es giebt kein Ausweichen mehr. Mit gezwungenem Lächeln stellt er die beiden Damen einander vor.

„Fräulein Gordon, meine — hm — meine — Stieftochter; Frau Förster, meine — Gattin!“

Lächelnd verneigt sich die Dame. Sie weiß ihre Verwunderung meisterhaft zu verbergen.

Nicht so Irene. Ihr ganzes Antlitz drückt das lebhafteste Erstaunen aus, als sie stumm den Gruß der Anderen erwidert.

Die schön geschwungenen Augenbrauen fragend in die Höhe ziehend, wendet sich Frau Förster abermals lächelnd zu ihrem Gatten.

Die angehenden Priester. Eine Anzahl Erlanger Universitätsstudenten, angeblich einer hauptsächlich aus Theologen bestehenden Verbindung angehörend, machte sich jüngst den nächtlichen „Uff“ (III), die Weichen des nach Gräfenberg fahrenden Eisenbahnzuges zu verstellen, also den nächsten Zug der betreffenden Linie zu gefährden. Der Wachsamkeit des Bahnpersonals war es zu verdanken, daß dieser geradezu unbegreifliche Vubensreich entdeckt wurde. Die Sache ist dem Staatsanwalt übergeben, und wird die That so beurtheilt, wie sie bei Bauernknechten beurtheilt wird, so sind einige Monate, wenn nicht Jahre Gefängniß jedem der Verheiligten sicher! Warten wir das Urtheil ab.

Diesesfeld. Von einem nach sieben Jahren entdeckten Brudermord wird von hier berichtet: Seit sieben Jahren wurde der damals 27 Jahre alte Sohn des Aelterbürgers Voss aus dem benachbarten Dorfe Schildesche vermißt. Man nahm an, er sei ermordet und die Leiche vergraben worden. Die Nachgrabungen haben nunmehr zur Auffindung der Leiche geführt, welche in dem Ader hinter dem Wohnhause einen Meter tief vergraben war. Als Mörder wird der vor fünf Jahren verstorbene Bruder des Aufgefundenen betrachtet, welcher mit ihm wegen der Erbschaft in Streit lebte. Der Vater wurde als vermuthlicher Mithülfiger verhaftet.

Gottesdienst unter Polizeiaufsicht. Der „Wälzer Btg.“ schreibt man aus Winnweiler: An der hiesigen Simultankirche scheint es zwischen den beiden christlichen Konfessionen zu Streitigkeiten kommen zu wollen. Am 4. Advents-Sonntage war die Polizei und am 1. Weihnachtstag (dem Feste des Friedens) Polizei und Gensdarmarie in Thätigkeit, um Störungen des Gottesdienstes zu verhüten. Das Bürgermeisteramt Winnweiler ließ deshalb durch Anschlag an der Kirchenthüre und durch die Ortsschelle bekannt geben, „daß künstlich gegen alle Missethäter während des Gottesdienstes mit aller Schärfe protokollarisch vorgegangen wird, indem die Störungen und der Lärm auf dem Vorplatz der Kirche in letzter Zeit nicht mehr erträglich seien und hiergegen berechnigte Klagen geführt worden seien.“ Danach scheint es ja recht erbaulich in dieser Kirche zuzugehen. Wie sagte doch einst Jesus zu den Pharisäern voll Entrüstung? „Mein Haus soll ein Bethaus sein, Ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht!“ — Die Vorfälle erinnern merkwürdig an die Zustände in Bakula, wo sich an hohen Feiertagen in den christlichen Kirchen griechisch-katholische, östlich-katholische und sonstige Christen, namentlich Geistliche, ranfen und von den unheimlichen Soldaten mit Kolbenstößen auseinandergetrieben werden müssen.

Ein Diebs-Hotel. Durch das Schließen einer Wanduhr in einem seit Monaten unbewohnten Hanse in Basel wurde die Nachbarschaft veranlaßt, in mitternächtiger Stunde die Polizei zu holen. Diese fand in dem gewaltigsten gestrichelten Hanse, einem der ältesten Gasthöfe Basels, zunächst vor alten Rheinbrücke gelegen, nur hundert Schritte vom Polizeiposten, einen großen Trupp Einbrecher, der es sich in den Zimmern und Betten wohl sein ließ und, wie es sich in der Untersuchung ergab, seit dem Sommer dort gehaust hatte. Es wurden auch eine ganze Reihe von Diebstählen konstatiert, die sich nicht nur auf Lebensmittel und Uhren, sondern sogar auf Tische, Bänke und Sophas erstreckten. Der Räubersführer war ein Apotheker, der von seinem Malepartus aus bei seinem eigenen Prinzipal einbrach und die Kasse leerte. Die Strafe der im Schlaf überrumpelten Genossenschaft lautete auf anderthalb Jahr Zuchthaus und

weniger, je nach dem Alter der Thäter. Der Volkswitz verlangt auch die Bestrafung des Hoteleigenthümers, weil er unterlassen habe, seinen Gästen das Fremdenbuch vorzuliegen.

Ein Einschreibebrief aus Norddeutschland nach Wadnang ist, wie die „Deutsche Verkehrsztg.“ in einem Aufsatz über Fehlleitung von Postsendungen mittheilt, kürzlich in's ferne Ausland gelangt; er trug auf der Rückseite die Stempel Tonkin, Hai-Phong-Hanoi. Das hat zu einer sehr unangenehmen Beschwerde des Absenders geführt, der durch die verspätete schließliche Ueberkunft des Briefes an dem richtigen Bestimmungsorte sehr geschädigt war. Man muß man zugestehen, Bankrott klingt so hinterindisch, denn da giebt es: Vagan, Palembang, Pembuang, Padang, Retapang und andere mehr. Wadnang liegt aber nicht etwa in Hinterindien, sondern im Königreich Württemberg.

Die Gefangenschaft der Fürstin Carini. Die Fürstin Carini soll nach den Mittheilungen der italienischen Blätter eine Engländerin von Geburt und durch große Schönheit ausgezeichnet gewesen sein, aber die eheliche Ehe wäre nicht ihre starke Seite gewesen. Als der Marschese Artale die Colalto, Fürst von Carini, seine schöne Gattin einst in den Armen eines Andern fand, bestand er auf gerichtlicher Trennung und überließ ihr von den Kindern nur ein blindgeborenes Töchterchen, das er nicht als sein Kind anerkannte. In Folge dieser Trennung lebte die Fürstin Jahre lang in bedrängten Verhältnissen, bis ihr durch den Tod ihrer Mutter ein Vermögen zufiel, das ihr ein Jahres Einkommen von 50 000 Franken sicherte. Da sich nach dieser Wendung ihres Geschicks zahlreiche alte Gläubiger herandrängten und die Befriedigung von Forderungen verweigerten, die vielleicht nicht immer ganz berechtigt waren, stülte sie die Nothwendigkeit, ihre Angelegenheiten in die Hände eines geschäftskundigen Mannes zu legen. Sie erlor für diesen Vertrauensposten eines Verwalters einen jungen Mann Namens Giovanni Carolla, der sich schon zuvor ihrer Gunst erfreut hatte und ihr Geliebter gewesen zu sein scheint. Dadurch wird es auch begreiflich, daß der Verwalter binnen kurzer Zeit eine Gewalt über die Dame erlangte, die ihn zum thörichtlichen Herrn des Hauses und Vermögens und die Fürstin zu seiner Gefangenen machte. Seit Jahren hielt er die Fürstin sammt ihrer blinden Tochter in ihrem eigenen Hause eingeschlossen. Sie war streng bewacht von seinen Vertrauenspersonen und von jedem Verkehr mit der Welt abgeschnitten. Während Cannella selber auf Kosten der Fürstin lüppig lebte, ließ er sie am Nothwendigsten Mangel leiden, wohl in Hoffnung, sie mit der Tochter bald an den Folgen eines elenden Lebens zu Grunde gehen zu sehen und sie dann rechtskräftig zu beerben. Auf dieses Ziel steuerte er mit cynischer Offenheit los und entblödete sich nicht, von der Fürstin die Abfassung eines Testaments fordern, das ihn zum alleinigen Erben machen sollte. Diesem Verlangen setzte sie eine entschiedene Weigerung entgegen und die verlezte Mutterliebe gab ihr wieder Thatkraft. Es gelang ihr, durch Vermittlung des Rutschers einen Brief an einen Rechtsanwalt Maltese zu senden, dem sie ihre traurige Lage schilderte und die dringende Bitte aussprach, sie aus der Gewalt Cannellas zu befreien. Maltese benachrichtigte die Staatsanwaltschaft und führte die Verhaftung des ungetreuen Verwalters herbei. Um die Sache aber noch geheimnißvoller zu machen, kommt jetzt ein Brief aus Tours, in dem eine Fürstin Carini erklärt, daß sie die einzig richtige Carini sei und gegen die Erzählung Einspruch erhebt, nach der sie in ihrem Palast zu Palermo von ihrem Verwalter gefangen gehalten worden sei.

„Fräulein Gordon wollte uns besuchen, sagt dieser ein wenig verlegen; „doch habe ich ihr vorgeschlagen, lieber in's Hotel zu gehen, wo sie mehr Bequemlichkeit finden wird. In dieser alten Baracke ist es ja zu unbehaglich.“

Lächelnd schüttelt Frau Förster den Kopf. „So schlimm ist es denn doch nicht, lieber Henry. Fräulein Gordon wird gewiß vorlieb nehmen; ich werde es schon arrangiren.“

Ungebulbig zuckt Förster die Achseln. „Nun, meinerwegen! Ich gehe jetzt auf die Jagd!“

Damit faßt er nachlässig an den Hut und entfernt sich mit raschen Schritten.

Frau Förster springt leichtfüßig aus dem Wagen — auffallend grazios und elegant für ihre stattliche, starr zum Embonpoint neigende Figur und wirft dem auf dem Rücksiß hockenden kleinen Diener die Bügel zu.

Wöler Interesse fragt Irene sich, wie alt die Dame wohl sein mag. Im ersten Augenblick hat sie dieselbe für eine ganz junge Frau gehalten; ihre Gesichtsfarbe gleicht dem behauten Pfirsich, und in ihr üppig wallendes, gelb-blondes Lockengeringsel mischt sich noch kein Silberfädchen. Doch bald merkt sie ihren Irrthum. Die kleinen Fältchen um die Augen, sowie ein gewisser scharfer Zug von der etwas stumpfen Nase zu dem schmalen Mund mit der langen Oberlippe lassen schon auf gegen vierzig Jahre schließen.

„Wollen wir nicht zu Fuß in's Schloß gehen, mein liebes Kind,“ fragt Frau Förster liebenswürdig, indem sie Irene kräftig die Hand schüttelt. „Wir können uns so besser unterhalten.“

Irene stimmt lebhaft zu. Frau Förster gefällt ihr; sie macht einen solch' hergewinnenden, freundlichen Eindruck. —

Dem Rutscher wird bedeutet, die Koffer in's Schloß zu fahren. Dann wandeln die beiden Damen Arm in Arm die Allee hinunter.

„Romisches Volk!“ murmelt der Rutscher hinter ihnen her. „Das reine Theater! Soll mich nur wundern, was daraus noch wird!“

„Es ist das erste Mal, daß ich von Ihnen höre, mein liebes Kind,“ sagt Frau Förster zu Irene, als sie ein paar Schritte gegangen sind. „Die Männer thun mit ihren Geschäftsangelegenheiten immer so geheim. Sie sind doch wegen Geschäften hier?“

„Ja. Herr Förster ist mein Vormund.“

„Ihr Vormund? Und davon weiß ich nichts? Es sieht fast aus wie ein Mangel an Vertrauen. Freilich wußte ich, daß mein Mann Wittwer war, als ich ihn heirathete; aber von der Existenz von Kindern hatte ich keine Ahnung. Haben Sie noch Geschwister?“

„Nein. So lange ich denken kann, war ich allein.“ Und Irene giebt ein kurzes Bild ihres Lebens im Institut bis zu dem Gewaltstreich, den sie ausführte, um das Institut verlassen zu könne. Die theilnehmenden Fragen ihrer Begleiterin thun ihr wohl und sie erzählt mit all' der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Originalität.

„Wie freue ich mich, Sie endlich kennen gelernt zu haben!“ ruft Frau Förster herzlich, als Irene geendet hat. „Von dem Gelde, welches Ihre Pension kostete, können Sie überall glänzend leben. Hat Ihre Mutter Ihnen eine feste Summe hinterlassen?“

„Gewiß. Fünftausend Dollars sind jährlich bis zu der Zeit meiner Großjährigkeit für meine Erziehung bestimmt.“

(Fortsetzung folgt.)